

Das wohltuende Gefühl der Fremdheit

Ein einzigartiger Eindruck: Die schwimmende Wiese auf der BUGA in Schwerin

Gut möglich, dass es keinen ungeeigneten Ort gibt, sich über Neues in der Gartenkunst zu informieren, als das Gelände einer gerade laufenden Bundesgartenschau. Ruhe, zumal die zum Spaziergang erforderliche, wird man dort nur schwer finden, man wird sich gegen Gruppen Neugieriger behaupten müssen, die allen vorgeschlagenen Rundgang im durchschnittlichen Gruppentouristentempo absolvieren und sehr geneigt sind, ihren Platz und allerlei eingebilddete Ansprüche unter körperlichem Einsatz zu verteidigen. Aber die Klage ließe sich auch angesichts großer Kunstausstellungen oder der Frankfurter Buchmesse erheben. Und wo wollte man das Gartenbauwesen besser kennenlernen als auf der Leistungsschau der Branche, die mit Geduld und Einfallsreichtum unsere Sehnsüchte bewirtschaftet?

Als Kunst genießt die Gartenkunst inzwischen einen prekären Status. Oft wird sie als Unterabteilung der Architektur behandelt, vielfach ignoriert. Selbstverständlich gibt es Experten, zuständige Behörden, berufsständische Vereine,

Jenseits der Botschaften des empfindsamen Gärtners

Wettbewerbe, Preise. Aber man bleibt doch ziemlich unter sich. In den Feuilletons wird eher über die Entwicklungen in Gourmetküchen als über die Gartenkunst informiert. Sie ist kaum noch Gegenstand regelmäßiger ästhetischer Reflexion, als sei sie im Würgegriff von Öko-Sentimentalität und Tourismus verschieden.

Wir haben uns wohl zu sehr an diesen Zustand gewöhnt, um noch zu empfinden, dass er etwas Überraschendes und Unbefriedigendes hat. Vor gut 200 Jahren hätte man, ohne Vabanque zu spielen, darauf wetten können, dass die Gartenkunst nach ihrer Emanzipation von den Regeln der Architektur eine der ersten Künste werden würde. Zwischen 1730 und 1914 tat sich in den Gärten Europas Erstaunliches, und im System der Künste spielten die Gartenszenen und Gestaltungsideen eine unersetzliche Rolle. Baukunst und Literatur profitierten davon, wie wiederum die Gärten Anregungen der anderen Künste aufnahmen. Trends wie die Neogotik, romantische Geselligkeit, später die Gartenstadtbewegung setzten den Landschaftsgarten, der als „englischer Garten“ seine Karriere begonnen hatte, voraus.

Die Kunstliteratur zum Thema ist von überwältigendem Umfang und Reichtum. Wenigstens von der „Theorie der Gartenkunst“, die der Kieler Professor Christian Cay Lorenz Hirschfeld 1779 bis 1785 in fünf Bänden herausgab, von den „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ (1834) Hermann von Pückler-Muskau oder Marie Luise Gotheins „Geschichte der Gartenkunst“ (1914) hat jeder auch nur halbherzig Interessierte schon einmal gehört. Diese Art des Nachdenkens über Gärten scheint ganz der Vergangenheit anzugehören.

Das hat etwas Überraschendes, da doch Gärten und Gartenkunst ihr Publikum keineswegs verloren haben. Im Gegenteil. Selbst die Schruppform Schrebergarten hat inzwischen das Image des Spießigen abgelegt. Auf Balkonen und Dachterrassen entwerfen Groß- wie Kleinstädter unentwegt Gartenszenen verschiedensten Charakters. In den Rathäusern hofft man immer wieder auf die

sittlich veredelnde Kraft des geschickt angeordneten Grüns, wenn es um die Aufwertung heruntergekommener, neu erschlossener oder verwahrloster Gegenden geht.

Öffentlich aber wird kaum darüber diskutiert. Und so muss sich jeder mit einem selbstgeschnittenen Maßstab behelfen. Die BUGA zumal ist ein Thema für Fremdenverkehrswerbung und wird in Zeitungen meist unter „Vermischtes“ abgehandelt. Als sie 2001 in Potsdam, auf dem Bornstedter Feld, stattfand, wirkte die gesamte Veranstaltung in der Tat unter aller Kritik. In diesem Jahr aber, im Fall der BUGA in Schwerin, lohnt es sich, genauer hinzusehen.

Rund um das Schloss, eine Art mecklenburgisches Neuschwanstein, hat man sieben Gärten zu einem Rundgang zusammengefasst. Sechs davon rekonstruieren und interpretieren historische Gärten: man kann einen Küchengarten ebenso erleben wie einen herrschaftlichen Park. Das Wasser liegt immer in der Nähe. Es sieht so aus, als hätte die Stadt Schwerin durch diese BUGA, die das historische Zentrum in Szene setzt, viel gewonnen. Ob sie diesen Zustand erhalten kann, wird man in zwei, drei Jahren sehen.

Für den Gartenfreund ist der siebente Garten, der als Garten des 21. Jahrhunderts firmiert, der interessanteste. Er zeigt so klare Linien, dass man fast glauben möchte, wir lebten in einem Zeitalter des Rationalismus. Er umfasst einen Eingangsbereich und eine schwimmende Wiese in Form eines schlichten Rechtecks, darüber erheben sich Kolonnaden, der einzige dauerhafte Hochbau der Aus-

Unsere Landschaftserfahrungen und Sehnsüchte gehen ja nicht mehr selbstverständlich vom *locus amoenus* aus, einer beschaulichen, ruhigen Stätte an einem munter fließenden Bächlein. Auch die Trennlinie zwischen unterworfenener, gestalteter und wilder Natur ist für uns nicht mehr so scharf gezogen und die Welt strukturierend. Auch die Botschaft des empfindsamen Gärtners, dass die Welt uns zugeordnet, dass wir auf unserem Platz in der Mitte belebter Natur zur häuslichen Zufriedenheit und zu stillem Genuss bestimmt seien, hat an Überzeugungskraft verloren.

Gartenkunst verbindet die Ordnung der Menschen und die Ordnung der Natur zu einem überzeitlichen Traumbild. Sie muss also in der Gegenwart auch Erfahrungen vom Ineinander höchster Künstlichkeit und großer Verwahrlosung aufnehmen; sie muss mit den Reizen ungestalteter Landschaften rechnen, der Wüste oder der Arktis; wahrscheinlich sogar mit der Faszinationskraft der Mars-Bilder. Auch die Angst um den Fortbestand der gewohnten Natur muss Gartenkunst heute aufnehmen.

Breimann & Bruun nun haben den Burgsee erweitern lassen, ihre schwimmende Wiese darin errichtet und als Bodenbelag Glas gewählt: das recycelte und getrommelte Glas von 700 000 Weinflaschen. Darauf mehr als 80 mandarin-förmige, mit Gräsern bewachsene Inseln. Man glaubt, auf der Grenze zwischen organischer und anorganischer Welt zu stehen. Ein wohltuendes Gefühl der Fremdheit ergreift den Besucher, er sieht schärfer als zuvor, konzentrierter.



Garten des 21. Jahrhunderts, kurz nach der Eröffnung im April: Die „schwimmende Wiese“ auf einer Betonplattform
Foto: picture-alliance/ ZB

stellung. Sie ähneln den Stützen an David Chipperfields Literaturmuseum auf der Marbacher Schillerhöhe.

Federführend für diesen Teil waren die Landschaftsarchitekten des Hamburger Büros Breimann & Bruun. Mit der schwimmenden Wiese im Burgsee ist ihnen etwas Besonderes gelungen. Es ist mehr als ein starker Eindruck, den man so schnell nicht wieder vergisst. Hier gewinnt ein Landschaftserlebnis unserer Zeit Gestalt. Dass kaum etwas getan wurde, die Schärfe der Konturen und Linien zu mildern, trägt entscheidend dazu bei. Während wir sonst Fülle und Übergänge in Gärten oder Architektur in Grün genießen, herrscht hier, am früher arg vernachlässigten Burgsee, eine fast kristalline Klarheit.

Es passt gut zu dieser Erfahrung, dass der ästhetische Eindruck nur auf der Wiese groß, intensiv, bleibend ist; nur dann also, wenn man, über Glassplitter und zwischen Gräsern hindurch schreitend zur Stadt und zum Schloss am anderen Ufer blickt. Der Blick von der Stadt auf die Wiese hingegen verstört. Es gibt kein Bild, dazu fehlen einfach höhere Gewächse, fehlt eine Art Rahmen.

Wie es im Falle einer gut gedeihenden Kunst nicht anders sein kann, erschöpft sich vieles auf der BUGA in der Variation vertrauter Muster und Effekte. Die schwimmende Wiese aber versucht etwas, an dem man sich noch nicht satt gesehen hat. Das ist wenigstens ein Kunststück, über das nachzudenken sich lohnte.

JENS BISKY